Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 18 (1966)

Heft: 24

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unbehagen in der reformierten Kirche?

Zum Reformationssonntag

FH. In einer Gesprächsrunde von zwei Theologen und drei Akademikern anderer Fakultäten wurde am Reformationssonntag im Fernsehen über das «Malaise» diskutiert, das auch in der evangelischen Kirche grassieren soll. Bekanntlich ist die Modekrankheit «Malaise» auch im geistigen Leben des Landes allgemein festgestellt worden, zum Beispiel vom Schriftstellerverein, ferner auf politischem Gebiet in einzelnen Landesgegenden, an den Hochschulen usw.

In dieser Diskussion wurde der Eindruck bestätigt, dass das Unbehagen eher unter Theologen existiert als in den breiten Schichten des Kirchenvolkes. Dieses füllt, wie von Basel festgestellt wurde, jedenfalls dort nach wie vor die Kirchen. Mit Recht wurde deshalb zu Beginn der Diskussion von Laienseite der Dankbarkeit darüber Ausdruck gegeben, dass es unsere protestantische Kirche überhaupt gibt, auch wenn sie wie alle irdischen Institutionen einige Mängel aufweien sollte, denen jedoch zu Leibe gegangen werden kann. Ebenso wurde darauf hingewiesen, dass das tiefste Unbehagen eben vom Evangelium selber kommt, durch das man immer wieder schachmatt gesetzt wird, weil man ihm nicht genügt.

Interessant war, dass zu Beginn auch darauf hingewiesen wurde, dass die Massenmedien an der Erzeugung des Unbehagens in der Kirche nicht unschuldig seien, indem durch sie heute alle Streit- und Zweifelsfragen viel weiter verbreitet und eingehender besprochen würden als früher. Die Allgemeinheit werde durch sie viel stärker damit befasst, eine Erscheinung, die allerdings nicht nur für diese Art von Problemen gilt.

Gewarnt wurde davor, den Sachverhalt zu verallgemeinern oder gar zu dramatisieren, wobei aber auch die Gegenstimme nicht fehlte, welche ihn nicht verharmlost sehen wollte. Es zahlten heute viele Kirchensteuern, die andererseits persönlich von der Kirche nichts haben wollten (was allerdings schon seit einem Jahrhundert beklagt wird). In Ostdeutschland zum Beispiel gebe es kein Unbehagen mehr, weil dort die Kirchen eine Kampf- und Abwehrstellung beziehen mussten, welche klare Verhältnisse über die echte Zugehörigkeit schuf.

Erwähnt wurde ferner die neue Dortmunder Bekenntnis-Bewegung in Westdeutschland, wo anscheinend das Unbehagen schon ziemlich robuste Formen angenommen hat. Es richtet sich gegen eine moderne Art von Theologie, (d. h. es handelt sich um alte Auseinandersetzungen im neuen Gewande). Es wäre aber sichtlich weder reformatorisch noch biblisch noch evangelisch, wenn sich die Kirche behaglich fühlen würde. Auch dass die Welt über die Kirche ein Unbehagen spürt, ist zu begrüssen, es wäre bedenklich, wenn es nicht der Fall wäre. Zuerst muss der Glaube beunruhigt sein, über sich selber, über die Welt. Das Unbehagen kann also ein Zeichen dafür sein, dass die Kirche lebendig ist.

Es gebe auch in der Schweiz Gemeinden, die sich durch eine moderne Theologie unbehaglich fühlten, die das Gefühl hätten, der Glaube würde hier in seiner Substanz angegriffen. Es wurde aber dabei erklärt, dass es heute eben darum gehe, die Gewissheit, dass in der Glaubensurkunde, der Bibel, eine ganze Reihe von menschlichen Unzulänglichkeiten stecken, theologisch zu verkraften. Von naturwissenschaftlicher Seite wurde darauf hingewiesen, dass es zweifellos einen Gegensatz zwischen dem Weltbild der Bibel und dem modernen Weltbild gebe. Aber auch das moderne Weltbild ändert sich, und die Bibel wendet sich in erster Linie an den Menschen, sein soziales Verhalten usw. Aber auch in der Naturwissenschaft ist die Ueberzeugung heute weitverbreitet, dass irgendein gerichteter Wille heute vorhanden sein muss, dass das Kausalgesetz nicht so unbedingt gilt, wie früher geglaubt wurde. Mit Nachdruck betonte ein Gemeindepfarrer, dass es keinen ernsthaften Theologen mehr gebe, der versuche, den Glauben an das überholte, christliche Weltbild zu binden.

Gewarnt wurde demgegenüber von akademischer Seite, die Spannung zwischen Denken und Wissen einerseits und Glauben andererseits allzusehr zu verharmlosen. Es gehört zu unserer Aufgabe, mit ihr zu leben.

Als Ergebnis der kleinen Diskussion wurde festgestellt, dass es darauf ankomme, dass Gemeindeglieder, nicht etwa nur Pfarrer, sich dem Glauben und den Bewegungen unserer Zeit in ganz starker und exponierter Weise stellten, sich an diesen Fragen engagierten. Solche, die sich nicht mit dem zufrieden geben, was sie einst gelernt haben, sondern die bereit sind, da weiter zu bohren und das verbindliche Wort zu suchen. Solche fehlen aber weit herum, auch bei den Pfarrern, und das erzeugt ein Unbehagen.

Als Heilmittel wurde der Familiengottesdienst vorgeschlagen. Auch gesellschaftlich sollte die Kirche wieder etwas mehr ins Zentrum treten. Dazu gehört auch eine Verbesserung der Predigt, die nicht modern, aber eine aufgeschlossene, auf die Not vom heutigen Menschen seelsorgerlich hörende Interpretation des Wortes sein soll.

Die Diskussion vermochte aus Zeitmangel nur einen winzigen Ausschnitt aus dem ganzen Gebiet der vorhandenen Spannungen zu zeigen. Wer aber die Ueberzeugung besitzt, dass solche für ein lebendiges Fortschreiten in der Erfassnug des Glaubens notwendig sind, konnte sich darüber nur freuen. Die Bibel ist für den Christen der Reformation kein Ausruhekissen, sondern muss immer wieder neu erarbeitet werden, wobei alle ernsthaften Ueberzeugungen anzuhören sind. Charakteristisch auch, dass die grössten Errungenschaften der Reformation, wie etwa die Wiederentdeckung des direkten Verhältnisses zwischen Gott und Mensch ohne Mittlerschaft einer Kirche oder eines Priesters, ganz ausserhalb dieser Spannungen liegen. Unerschütterliche Gewissheit in zentralen Kernfragen, spannungsgeladene Auseinandersetzungen, wo sich Glaube und Weltströmungen überschneiden, das ergibt eine fruchtbare und zukunftsträchtige Grundlage, welche uns getrost in die Zukunft blicken lässt.

Krieg und Kommunismus

FH. Es war vorauszusehen, dass das Kriegsgeschrei, das sich in China immer stärker erhoben hat, auch in Europa nicht ohne Echo bleiben würde. Angesichts der zahlenmässigen und noch immer zunehmenden Stärke des chinesischen Volkes handelt es sich um eine politisch höchst bedeutsame Entwicklung. Die erste eingehende Stellungnahme im Westen vernahmen wir über einen belgischen Sender aus Brüssel. Es war eine sehr gründliche und interessante Diskussion an einer Art runden Tisch, die es verdienen würde, zur Gänze hier aufgezeichnet zu werden. Platzmangel gestattet uns dies jedoch nicht; wir können hier nur zusammenstellen, was über die grundsätzliche Frage, wie sich die Lehre des Kommunismus zur Frage des Krieges verhalte, gesagt wurde. Sie ist selbstverständ-

lich für unser aller Schicksal von einschneidender Bedeutung.

Die Kriegspsychose Chinas, der Wille zur Vernichtung der gesamten, westlichen Kultur (aus der auch der vergottete Marxismus stammt), ist nicht von heute. Schon 1961 hat Mao mit deutlicher Spitze gegen Moskau erklärt: «Friedliche Ko-Existenz mit dem Westen ist kaum durchzuführen». Die kriegerische Stimmung schwoll dann immer stärker an, die Gewaltdrohungen und Kampfansagen wurden immer leidenschaftlicher, bis sie heute bei der Ueberzeugung angelangt sind, dass es die welthistorische Aufgabe Chinas sei, «aufzubrechen zum letzten Gefecht» gegen die «verworfenen Völker der Kapitalisten und Imperialisten» im Westen. Nur so könne das heilige Ziel des Kommunismus erreicht werden; der Krieg sei ein unentbehrliches Mittel der kommunistischen Weltrevolution. Mao erklärte schon früher: «Durch Krieg wird das Volk gestählt und die Geschichte vorwärts getrieben. In diesem Sinn ist Krieg eine grosse Schule». Man glaubt Goebbels zu hören. «Die Opferung einer kleinen Zahl von Menschen im revolutionären Krieg ist gerechtfertigt, und machen sich die vorübergehenden Leiden für die ganze Menschheit durch ewigen Frieden und Wohlstand schliesslich bezahlt.»

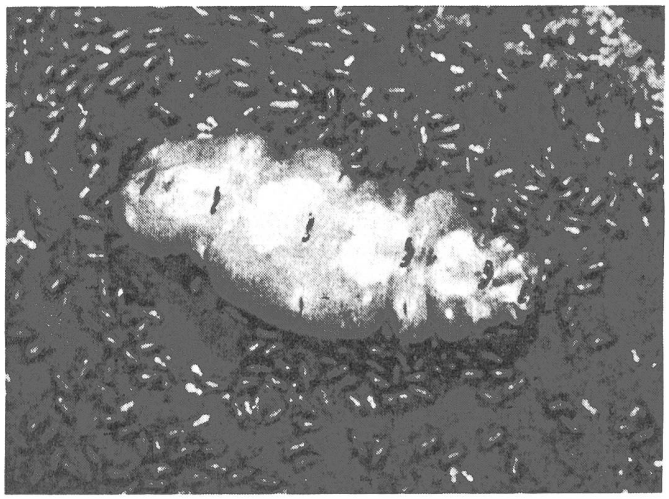
Doch ist es nicht das östliche Lager gewesen, das all die Jahre hindurch betonte, wie sehr es für den Frieden eintrete, sich für «friedliche Ko-Existenz» einsetzte, internationale «Stalin-Friedenspreise» verteilte (1949), 1950 einen 2. «Weltfriedenskongress» in Warschau abhielt, wo ein Weltfriedensrat» und eine Stiftung von «Weltfriedenspreisen» erfolgte? Kann man mehr tun?

Es ergab sich in der Diskussion rasch, dass unter dem Wort «Frieden» der Osten nicht das gleiche wie der Westen versteht. Echter Friede wird nach der kommunistischen Lehre erst erreicht, wenn sich die ganze Welt dem Kommunismus unterworfen hat. Was der Westen unter «Frieden» versteht, ist für den Kommunismus solange nur ein Waffenstillstand, der jederzeit wieder gebrochen werden darf, wenn die Umstände günstig erscheinen. Der vergottete Lenin hat dies ganz präzis formuliert: «Der Frieden ist eine Atempause für den Krieg».Es hilft dem vertrauensseligen Westen nichts, wenn er das als Missbrauch des Wortes «Frieden» empfindet. Lenin hat alles andere als «abstrakten Pazifismus», als «pazifistische Phrase», «kleinbürgerliche Sentimentalität» erklärt. Wer den Frieden um seiner selbst willen erstrebt, gehört in die Rubrik der «Sozialpazifisten», der «Sozialpfaffen» (der religiös-sozialen Pfarrer, die er seit seinem Schweizer Aufenthalt besonders hasste), der «Abweichler». Er war ein Todfeind jeder Politik der Gewaltlosigkeit. Mao hat also schon recht, wenn er behauptet, sich mit dem Entschluss, die westliche Welt mit Krieg zu überziehen, in genauem Einklang mit seinem Lehrmeister Lenin zu befinden. Auch politisch lässt sich diese Haltung von seinem Standpunkt aus verstehen: solange es eine blühende, westliche Welt gibt, kann sich der Kommunismus in den von ihm eroberten Ländern nie ganz sicher fühlen.

In der Diskussion wurde dann unter Hinweis auf die ständigen Kundgebungen Moskaus für den Frieden zu beweisen versucht, dass diese Grundsätze Lenins seit Stalins Tod überholt seien. Auch der Rückzug der Russen im Cuba-Handel sei ein deutlicher Beweis dafür. Diese Ansicht wurde jedoch überzeugend widerlegt. Die gegenwärtige Friedensliebe lässt sich durchaus mit Lenins Grundsätzen vereinbaren, ja Lenin würde heute selbst nicht anders handeln. Bedroht durch das riesige China, kann sich Russland heute unter keinen Umständen einen Konflikt mit dem Westen leisten, ja es wird sogar versuchen, mit den USA als der entscheidenden Westmacht ein möglichst enges Einvernehmen zu suchen, jedenfalls gar nichts unternehmen, was diese reizen könnte. Aber das ist bloss taktische Massnahme, Lenins «Atempause», um die grossen Eroberungen, die es im 2. Weltkrieg machen konnte, behalten und in Ruhe verdauen zu können. Sollten sich die Machtverhältnisse ändern, zum Beispiel durch eine Verständigung mit China oder einer Handlungsunfähigkeit der USA, ginge auch die Atempause bald zu Ende, und die Brüchigkeit dieser Sorte «Frieden» träte schnell zu Tage. Mit Recht wurde hier auf frühere Handlungen Moskaus hingewiesen, die genau dieser Linie Lenins entsprachen: So konnten die baltischen Staaten lange im «Schutz» der Nichtangriffspakte leben, die sie mit Moskau abgeschlossen hatten, weil Deutschland hinter ihnen stand. Als dieses überwunden wurde, wurden auch sie vernichtet. Auch der Nichtangriffspunkt mit Polen wurde von Moskau 1939 sofort gebrochen, indem es diesem Land in den Rücken fiel, als die Deutschen es angriffen.

Der Westen muss sich damit abfinden, dass alle Verträge zur Sicherung des Friedens mit dem Osten nur so lange Wert besitzen, als sich die Machtverhältnisse nicht ändern. Das ist eine natürliche Konsequenz der kommunistischen Auffassung, dass alle friedlichen Zustände nur Atempausen auf dem Weg zur Eroberung der Welt darstellten, weil vorher echter Frieden gar nicht möglich sei. Lenin hat es so formuliert: «Gegenüber allen Illusionen, dass es möglich wäre, durch irgendwelche Beschlüsse der Diplomatie und der Regierungen die Grundlage eines dauernden Friedens herbeizuführen, haben die revolutionären Sozialisten den Volksmassen immer wieder zu sagen, dass nur die soziale Revolution den dauernden Frieden verwirklichen kann».

Das Ergebnis der Diskussion in diesem Punkte war deshalb, dass zwischen den Auffassungen Chinas und Russlands in grundsätzlicher Hinsicht kein Unterschied bestehe. Moskau hält nur angesichts der bestehenden Verhältnisse einen Grosskrieg gegen den Westen zur Zeit in jeder Hinsicht für gefährlich, während China gestützt auf seine riesige Bevölkerung und den Besitz der Atomwaffe den Zeitpunkt dafür bald für gekommen erachtet. Für den Westen ist nur wichtig, dass er sich die Lehre des Kommunismus über Krieg und Frieden stets vor Augen hält. Das wird ihm ermöglichen, die Friedensbeteuerungen aus dem Osten in ihrem wahren Wert zu ermessen und sich nicht einschläfern zu lassen. Der Diskussion kommt das Verdienst zu, diesen Sachverhalt sehr klar herausgearbeitet zu haben, ohne dass sich die Teilnehmer die bekannte Anschuldigung der Kommunisten zugezogen hätten, «kalte Krieger» zu sein.



Termitenkönigin und Arbeiterinnen, im neuen Schweizer Dokumentarfilm «Geheimnis Leben».

Zum kirchlichen Fernsehen Eine Antwort

RH. Der Artikel «Gedanken eines Laien zum kirchlichen Fernsehen» hat mich sehr interessiert. Am Sonntagmorgen findet man mich öfters am Fernsehschirm bei den kirchlichen Programmen aus der Schweiz und Deutschland. Ich habe mir diese Frage auch schon durch den Kopf gehen lassen.

Der Schreiber des Artikels beschäftigt sich vor allem mit der Form und der Gestaltung «hinter den Kulissen» von den üblichen Gottesdienst-Uebertragungen und betont, dass der Gottesdienst sich in seinen äusseren Formen den Gesetzen der Fernsehübertragung zu unterwerfen hat, wenn er seine Wirkung nicht völlig verfehlen will. Ich bin völlig mit seinen Ausführungen einverstanden, jedoch glaube ich nicht, dass damit die Aufgabe der Kirche erfüllt wäre, nämlich «die grösstmögliche Oeffentlichkeit zu gewinnen». Mit der Kritik und mit Anregungen dürfte man meiner Meinung nach nicht erst bei der Form der übertragenen Gottesdienste beginnen, sondern man muss schon dies von Grund auf in Frage stellen, ob Uebertragungen von Gemeinde-Gottesdiensten überhaupt gerechtfertigt sind. Die kirchliche Sendung will ja nicht ein Ersatz für den Gemeinde-Gottesdienst darstellen. Sie will mittels gesendeter Worte und übertragener Bilder die Kommunikation zwischen Gott und Mensch ermöglichen. Für die Verkündigung der Botschaft Jesu Christi darf das Fernsehen sich nicht die Ketten einer bisher üblichen Gottesdienst-Ordnung auferlegen lassen. die ja zuletzt für eine Uebertragung geeignet ist. All die Schwierigkeiten, die der Autor des Artikels behandelt hat, beweisen jede einzeln, **wie** ungeeignet diese Ordnung ist. Ich will nur ein paar wenige herausgreifen:

Der Pfarrer muss sich bewusst sein, dass er zu einer sehr grossen «Gemeinde» spricht, die dazu extrem anders geartet ist als die anwesenden Glieder. Da diese Fernsehgemeinde an Zahl die Kirchgemeinde um ein Vielfaches übersteigt, hat er sich ganz den Fernsehzuschauern anzupassen. Das bedeutet u. a., dass zumindest ein Teil seiner Predigt evangelistisch geprägt sein muss, denn er muss sich klar sein, dass er eine grössere Anzahl von «noch nicht oder nicht mehr Gläubigen» vor sich hat. Die Anpassung der Predigt hat aber noch viel mehr Folgen, z. B. die, dass die in der Kirche anwesenden Personen praktisch nicht mehr angesprochen sind. Wenn dann der ganze Ablauf noch mehrmals geprobt werden muss, womit ich sehr einverstanden bin, dann verliert der eigentliche Gottesdienst in der Kirche alle Spontaneität, und er wird zum Schauspiel herabgewürdigt. Ich habe mich nun gefragt, weshalb diese Kirchgemeinde und die alte Ordnung der Liturgie überhaupt auf den Bildschirm müssen, bin aber zu keiner befriedigenden Antwort gelangt. Das Gefühl, mit dabei zu sein, rufen sie jedenfalls nicht hervor, im Gegenteil, man schaut zu, wie die Leute singen, wie sie beten; der Gedanke, etwa mitzubeten, wird einem wirklich nicht nahegelegt.

Was liegt nun näher, als ganz auf die Uebertragung von Gemeinde-Gottesdiensten zu verzichten? Besonders, weil es ja bei uns überhaupt nicht um etwaige Handlungen im Gottesdienst geht, sondern allein um die Verkündigung und Auslegung des Wortes Gottes. Man frägt sich nun, was denn überhaupt gesendet werden soll. Einfach eine nackte Predigt? Sozusagen ein verlängertes «Wort zum Sonntag»? Oder ein Pfarrer, der vor dem Mikrophon und der Kamera sitzt, betet, predigt und Lieder vorschlägt? Das wäre dann eindeutig Ersatz für den Gottesdienst in der Kirche oder es würde wenigstens so aufgefasst.

Ich meine, zuerst müsste eine ganz neue Standortbestimmung vorgenommen werden. Man muss sich von neuem klar werden: was wollen wir mit kirchlichen Sendungen, und ebenso wichtig, was will der Fernsehzuschauer?

Ich möchte diese Fragen von meiner völlig laienhaften Seite her zu beantworten versuchen. Wir, die Kirche, die Gemeinde Gottes, wir wollen all den Leuten, die wir nicht in einer Kirche ansprechen können, das Wort Gottes **und** den Aufruf zur Stellungnahme dazu durch das Kommunikationsmittel Fernsehen vermitteln. Wir wollen nicht geistliche Nahrung vermitteln, denn diese kann nur in der Gemeinschaft irgendeiner Gemeinde ihre wahre Bedeutung behalten. Also die Evangelisation findet im Fernsehen den Hauptarbeitsbereich. Unsere an evangelistischer Arbeit ohnehin äusserst arme Landeskirche muss diese ausgezeichnete Gelegenheit benützen. Eine Einschränkung müsste ich noch machen: Für ältere und gebrechliche Leute, die nicht mehr in einen Gemeinschaftsgottesdienst gehen können, wäre eine Art «Ersatz» gerechtfertigt. All den andern Zuschauern aber muss der Sinn der christlichen Gemeinschaft nahe gelegt werden; denn wenn jeder zu Hause seinen Gottesdienst feiert, wird es bald keine christliche Gemeinde mehr geben.

Was aber erwartet der Zuschauer von kirchlichen Sendungen? Er will doch wieder einmal hören, was die, die sich Gläubige nennen, erzählen und bieten. Wie kann besser geantwortet werden als mit evangelistischen Sendungen? Das Engagement, das ein-in-die-Kirche-oder-in-einen-kirchlichen-Vortrag-gehen nun einmal darstellt, und das sehr viele am Kommen abhält, fällt vollkommen weg. Man kann einmal nur hören und prüfen, ohne auf etwas eingehen zu müssen. Es gibt, meine ich, kaum bessere Voraussetzungen für eine Evangelisation. Dass auf das Engagement des christlichen Glaubens hingewiesen wird, damit es nicht bei diesem Hören allein bleibt, scheint mir selbstverständlich.

Auf diese Faktoren muss man jede Art und Form der kirchlichen Fernsehsendungen ausrichten. Es gibt nun sehr viele auch völlig neue Möglichkeiten, um diese Ziele zu erreichen.

Nur eine Anregung möchte ich geben. «Fernsehpredigten» in erweitertem Sinn des Wortes könnten regelrecht gedreht werden. Den Sprecher muss man ja nicht auf dem Bildschirm sehen. Statt dessen kann man Filme und Fotos aus dem täglichen Leben zeigen, die Worte aus der Bibel und auch die Worte des Predigenden aus der Theorie in den Alltag, die Praxis des Lebens «herabholen». Das würde den persönlichen Anspruch stark intensivieren und auch den reinen Vortragscharakter vermindern.

Oder man kann vor oder nach einem Vortrag einen Film zeigen mit demselben Zweck. Viele Formen stehen zur Verfügung, um die Botschaft direkt dem Fernsehpublikum zu bringen. Zum Schluss will ich noch ganz bescheiden theologisch werden. Man soll den alten Wein nicht in neue Schläuche umleeren, er könnte verderben. In neue Schläuche gehört wohl auch Wein, aber **neuer** Wein.

Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Abteilung Filmdienst

Auszug aus den nächsten Veranstaltungen:

19. November: «Rössli», Wintersingen: «Frage 7»
23. November: Kino Uznach: «JohannesHus»
2. Dezember: Kirchgemeindehaus Biel-Bözingen: «Ein Licht im Dunkeln»